

SP
IR
RT



*Oft habe ich sie still betrachtet
Durch ihre Anmut zutiefst berührt
Vor mir, ineinander verschmolzen
Wie durch ein Wunder noch ganz verschont*

*Wohl einzig vom Winde beachtet
Wo der Weg, schmal und einsam, hinführt
Stand ich vor diesen beiden Stolzen
Sprachlos vom Anblick so ungewohnt*

*Kiefer an Buche sanft angeschmiegt
Stummen Erinnerungen lauschend
Wünsche, Sehnsucht, schüchterne Beichten
Bis in die Erde innig bewahrt*

*So anders und doch apart verliebt
Dass ihre Herzen spürbar rauschen
Ihre Äste den Himmel streicheln
Und ich mich frage, wer wen bewacht*

*Ergriffen stehen sie, dem Sturm trotzend
Gebeugt, ohne sich zu ergeben
Mal ein süßes Windeslied flüsternd
Aus der Hitze eine Wolke macht*

*Bis die ersehnten Regentropfen
Dankbar vom Blatt Anspruch erheben
Die eingravierten Namen streichelnd
Die Nacht zum neuen Leben erwacht*

*Wer, was und wo waren sie zuvor
Bezirzte Liebhaber aus Rinde
Gefangen im Schwur ihrer Treue
Verwurzelt bis in die Ewigkeit*

*Seelenmusik aus Harz steigt empor
Betört, verführt all meine Sinne
Nicht abnend, dass nur ich bereue
Ihr Geheimnis wohl nie zu kennen*

Momentaufnahme. „Die Natur muss gefühlt werden“, sagte einst der Naturforscher Alexander von Humboldt. Niemals hätte ich gedacht, von zwei Bäumen derart berührt zu werden. Wie schon oft, sind es banale Spaziergänge, die ich durch den angrenzenden Wald unternehme, um der alltäglichen Routine, der Hektik meines Lebens zu entkommen. Ich lebe schnell. Ich lebe intensiv und bewusst. Doch bringt mich gerade dieses Bewusstsein auch dazu, meinen Geist befreien zu wollen. Ich will mich nicht immer dem didaktischen Takt der Zeit unterwerfen – auch wenn Zeit das einzige Gerechte auf Erden ist.

Ich weigere mich zu rennen. Rennen. Fliehen. Für wen, wovor? Um den Hunger nach Anerkennung zu sättigen, um unentbehrlich zu werden, um der Vergangenheit, gar der Gegenwart einen Streich zu spielen? Irrsinn. Mag es einem lächerlich vorkommen: Meine Seele will sich durch die Naivität solcher Momente beflügeln lassen.

„Jede Naivität läuft Gefahr, lächerlich zu werden, verdient es aber nicht, denn es liegt in jeder Naivität ein unreflektiertes Vertrauen und ein Zeichen von Unschuld“
(Joseph Joubert, Schriftsteller)

Stille. Hier in der Natur kann ich endlich aufatmen. Hier, mit jedem Schritt, finde ich meine Inspiration. Wenn die Zeit still steht, lasse ich die Leere in meinem Kopf zu und mache Platz für Neues. Ich nehme die wohltuende Ruhe wahr, ich höre sie, drehe sie lauter, genieße sie in vollen Zügen. Und erreiche ich die kräftige Buche, die ihr so vertraute Kiefer fast engelhaft in ihren Ästen wiegend, wird die Fülle an einfachen Fragen, ungeahnten Erkenntnissen und wunderbaren Gedanken auf einmal wach.

„Die Stille stellt keine Fragen, aber sie kann uns auf alles eine Antwort geben“
(Ernst Ferstl, Autor)

Freundschaft. Obwohl beide Bäume so unterschiedlich sind und nicht wirklich zueinander gehören, hat sie die Erde vereint – sie haben Glück gehabt, der Förster hat sie geduldet. Für mich, gerade weil sie eine Anomalie darstellen, sind sie etwas Besonderes.

„Man sieht nur mit dem Herzen gut, das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“, schrieb einmal Antoine de Saint-Exupéry. Ich liebe es, Bäume zu berühren, gar zu umarmen. Als spürte ich dann ihren leicht schlagenden Puls, beginnen unsere Energien einvernehmlich zu fließen. Respektvoll und in der Stille des Augenblickes, vertraut wie alte Bekannte, erfassen wir unsere Geschichten, teilen sie miteinander, vermischen sie.

Gegensätze ziehen sich an. Kiefer und Buche erzählen mir jedes Mal von Empathie und Vertrauen. Sie akzeptieren sich so, wie sie sind, verlassen sich aufeinander, leben es mir vor. Und ich kann nicht anders, als sie mit uns Menschen zu vergleichen: Wären sie aus Fleisch und Blut, wären sie wohl wahre Freunde fürs Leben.

„Freundschaft, das ist eine Seele in zwei Körpern“ (Aristoteles, Philosoph)

Wurzeln. In meiner Wahrnehmung erinnere ich mich an meine asiatische Herkunft, verkörpert durch meine Mutter Mè Loan, Freigeist aus Vietnam, die uns Kindern stets mit simplen Regeln die kosmische Harmonie, die Vielfalt und den Einklang zur Natur geduldig näher brachte. Mutter hatte zwar nie eine Schule besucht, doch als Eingeborene verstand sie die Sprache der Tiere und fühlte den Herzschlag der Erde. Oft im Sommer liefen wir barfuß, bloß um den Boden und seine Wärme unter unseren Füßen zu spüren. Manchmal beobachteten wir die Ameisenkolonien auf unserem Grundstück. „Ein Volk unter vielen anderen Völkern. Alles im Gleichgewicht“, bemerkte sie dann leise, ein Lächeln auf ihrem Gesicht. Auf die Frage: „Sind Sie gläubig und wenn ja, an was glauben Sie?“, lautete Mutters Antwort: „Ich bin universell gläubig und lebe im Respekt vor der Natur – vordergründig der menschlichen Natur“. Es hat seine Zeit gebraucht, bis die Bedeutung ihrer Worte mir klar wurde.

„Wir leben in einem gefährlichen Zeitalter. Der Mensch beherrscht die Natur, bevor er gelernt hat, sich selbst zu beherrschen“ (Albert Schweitzer, Arzt und Theologe)

Einsamkeit. Tief im Wald überwältigt mich immer wieder dasselbe Gefühl der

Einsamkeit. Für viele mag es schwermütig oder furchtbar klingen, wer möchte schon heutzutage einsam sein. Doch ich fürchte mich nicht, ganz im Gegenteil. Denn die Einsamkeit von der ich rede, ist anderer Art.

Sie, die sich herbeirufen und berühren lässt, ist der Weg zu mir selbst. Der Weg ist schlicht, einfach und mir seit langem vertraut. Leer, befreit von allen Einflüssen der Außenwelt, neugierig und bereit, Neues und Schönes aufzunehmen, gehe ich ihn, gelassen, die Ruhe selbst, manchmal begleitet von der flüsternden Melodie des Windes. In dem Augenblick unserer Begegnung brauche ich niemanden. Mit dem Herzen sehen. Das einzig zählt, um von ihr belohnt zu werden. Auf ihre Art enthüllt mir die Einsamkeit das Paradies, das uns umgibt. Für mich ist sie die heilende Kraft des Universums.

„Allein sein zu müssen ist das Schwerste, allein sein zu können das Schönste“ (Hans Krailsheimer, Schriftsteller)

Musik. Oft werde ich gefragt, woher ich meine Inspiration nehme und ob Schriftstellerin zu sein meine Berufung sei. Die Inspiration schöpfe ich draußen, in der Fülle der Natur, und in mir selbst. Wenn ich meine Zeilen niederschreibe, besteht ein feinfühliges Gleichgewicht zwischen diesen beiden Ebenen. Der Wunsch nach wunderbaren Texten ist die treibende Kraft. Er haucht Leben ein. Energie fließt. In meinem Kopf brauche ich nur den Anfang und das Ende meiner zukünftigen Geschichte. Der Rand bildet den Kern. Der Inhalt kommt von selbst. Meine Berufung sehe ich inzwischen als Vermittlerin der „Schule des Lebens“. Ich erlebe ihre Vielseitigkeit in all ihren Facetten und Nuancen. Durch meine Worte findet sie ihren Ausdruck. Für mich sind Worte wie Musik.

„Die Musik drückt das aus, was nicht gesagt werden kann und worüber zu schweigen unmöglich ist“ (Victor Hugo, Schriftsteller)

Die Aufgabe. „Die Ehrfurcht vor der Vergangenheit und die Verantwortung gegenüber der Zukunft geben fürs Leben die richtige Haltung“, schrieb einst der Theologe Dietrich Bonhoeffer. Auch wenn

allein das Wort „Aufgabe“ nach Arbeit klingt, meine ich damit nachhaltige Verantwortung. Scheuen wir uns nicht davor. Die meiste Arbeit haben wir mit uns selbst.

Kiefer und Buche haben uns noch so viel zu erzählen, doch ihre Zukunft liegt nicht nur in den Händen von Mutter Natur. Manchmal schmerzt mich der reine Gedanke an ihren Verlust.

*Hör' auf zu weinen, mein Freund, es ist Zeit
Auch himmlische Tränen nutzen nichts mehr
So wütend der Wind auch noch schreien mag
Werden wir uns fesseln lassen und geben*

*Im Reiche der Erde ganz versunken
Werden sie bei uns sein, ein letztes Mal
Die vielen Menschen Erinnerungen
Als sie uns noch stark und innig liebten*

*Von Herz zu Herz, uns Schätze anvertraut
Sanfte Musik ihrer Liebesseufzer
Tief bewahrt in der barzigen Seele
Die milde Hoffnung treu beherbergte*

*Wir, Kiefer und Buche, einst so kräftig
Hoch unsere Äste sich erstreckten
Steigen zum Himmel flehende Zweige
Die bald von Menschenhand fallen werden*

*In Bodens Schatten die Spuren der Zeit
Gerne würden wir hier noch verweilen
Wie früher, als wir noch Freunde waren
Hör' auf zu fliehen, Wind, es ist schon spät*

Sie kommen mit Sägen, Du musst jetzt gehen

Das Ende liegt nicht nur in der Macht meiner Worte. Das Ende bleibt abhängig davon, ob andere als ich ihre Augen aufmachen.

Ich wünsche mir aus tiefstem Herzen, dass uns die Bäume, die Wälder mit all ihren geheimnisvollen, wunderbaren Botschaften, noch lange erhalten bleiben. Ich brauche sie. Wir brauchen sie. So auch die Kinder von morgen.

„Wir sind nicht nur verantwortlich für das, was wir tun, sondern auch für das, was wir nicht tun“ (Molière, Dramatiker)

See you on my next Journey...

www.isabellemueller.de